

Musik & Theater



THEATER

DIE SCHAMLOSE BÜHNE: NACKTE WAHRHEIT ODER VOYEURISMUS?

MUSIK

**MIKHAIL PLETNJEW – DER
KÜHLE ORCHESTERZAUBERER
VON MOSKAU**

PORTRÄT

**EVA MARTON –
EINE DIVA GEHT BIS
ZUM ÄUSSERSTEN**

MUSIK

**ESA-PEKKA SALONEN –
GLEISSENDES NORDLICHT
AM DIRIGENTENHIMMEL**



Der finnische Dirigent Esa-Pekka Salonen ist ein vehementer Verfechter der Avantgarde – und macht trotzdem Karriere von Europa bis Los Angeles. Seite 24.



Pina Bausch unternimmt neue Schritte in die Theaterlandschaft und ergründet die pessimistischen Urgründe der Welt. Seite 36

Mozarts
«Entführung
aus dem Serail»
ist mehr als
eine hübsche
Türkenoper
im Stil der Zeit:
die M&T-
Diskographie.
Seite 32



TANZ

Das düstere Weltbild der Pina Bausch

36

PORTRÄT

Eva Marton: Leidenschaft von Turandot bis Elektra

38

SZENE

Bremen: Wer mit dem Wolf tanzt; Johann Kresniks «Wendewut»	48
München: George Taboris «Grossinquisitor»: Provokation perfekt?	49
Wien: André Helliörs Plädoyer für das Theater	49
Köln/Mülheim: Shakespeare, zelebriert und zerstückt	50
München: Dieter Dorn und Mozarts verwirliche Gefühle	51
Paris: Zweimal Volokhov, zweimal Perestroika	52
Paris: Grübers Kameliendame in Grau	52
Hamburg: John Dew liest «Aida» als ein Stück vom Krieg	53
Berlin: Der Politmoralpauker und der Theaterfeldwebel	54
Wien: Peymann lässt Turrinis Alpen glühen	55



Leidenschaftlich ist ihr Singen: Eva Marton, eine Diva, die bis zum Aussersten geht – und darüber hinaus. Seite 38

STUDIO

Der grosse CD-Rezensionsteil	56
Die Exemplarische Interpretation	63
HiFi-Markt	67
Bücher	70

Titelseite:
Susanne Lothar und Klaus Wildgruber
in Peter Zadeks «Lulu»-Inszenierung
am Schauspielhaus Hamburg.

Foto: Peter Peitsch

Er verliert nie die Kontrolle,
seine Interpretationen sind
von spannungsgeladener
Kühle und stählerner Kraft:
Mikhail Pletnjew, der
Orchesterzauberer und
Wunderpianist aus Moskau.
Seite 43





Eva Marton, eine Elektra von attischer Intensität und Wucht; in Harry Kupfers Inszenierung für die Wiener Staatsoper mit Claudio Abbado am Pult.

Eva Marton – Die ungarische Sopranistin blickt zurück und nach vorwärts

«HEUTE KÖNNTE MAN SICH DIE SEELE AUS DEM LEIB BRÜLLEN»

*Leidenschaftlich ist ihr Singen, als stimmungswaltige Brünnhilde oder Turandot, Färberin
oder Gioconda; leidenschaftlich ist auch ihr Agieren auf der Bühne:
Eva Marton, eine Diva, die bis zum Äussersten geht – und darüber hinaus.*

ANDREAS KLUGE



Toscas verächtlicher Blick auf Scarpia (Wiener Staatsoper).

«**A**ch, von wegen: die grösste Stimme unseres Jahrzehnts! Das bin ich doch gar nicht», sagt die Opernsängerin mit der grössten Stimme unseres Jahrzehnts und lacht – Eva Marton. Gewiss, ein wenig grösser sei die Stimme schon geworden im Laufe der Karriere, und damit auch schwerer bei Laune zu halten als früher. Und wenn man im Eifer des Bühnengefechts auch noch hin und wieder den Damen Elektra, Brunnhilde oder Turandot ein wenig mehr als das übliche Quantum Stimme zukommen lässt, dann passiert es schon mal, dass einem das kostbare Instrument dies übel nimmt.

Die Turandot der Eva Marton ist in diesem Jahr ein Geschöpf von zehn Lenzen: Bei ihrem Rollendebüt 1983 eroberte die gebürtige Ungarin das Wiener Publikum mit Puccinis *princesa di gelo* im Sturm. Scheinbar von einem Tag auf den anderen war der brancheninterne Geheimtip zum Megastar Marton avanciert. Dabei lag hinter der Sopranistin bereits zu diesem Zeitpunkt eine Opernkarriere, von der viele Kolleginnen noch am Ende ihrer aktiven Laufbahn träumen: Metropolitan Debüt als Wagners Eva 1976. Strauss' Kaiserin an der Hamburgischen Staatsoper 1977, Scala-Debüt 1978 als Leonora in Verdis «Il Trovatore», Venus und Elisabeth in Götz Friedrichs Bayreuther «Tannhäuser»-Produktion der Jahre 1977/78, ein Jahr später Wagners Elsa am Teatro Colón, Strauss' «Ägyptische Helena» bei den Münchner Opernfestspielen 1981 und schliesslich Beethovens Leonore bei den Salzburger Festspielen des Jahres 1982.

«WER NIMMT MIR DENN HEUTE NOCH DAS VERSPIELTE TÖCHTERLEIN AB?»

Aus Puccinis Kate Pinkerton von der Budapest Margareten-Insel wurde schnell Handels Rodelinda und Mozarts Contessa Almaviva, Verdis Odabella und Amelia in «Un ballo in maschera». Puccinis Manon Lescaut und Strauss' Rosalinde mit einem *Czárdás Magyar nyelven*. Fernab aller vollmundig-trügerischen Versuchungen durch Intendanten und Plattenfirmen fügte die Marton ihre Karriere Stück für Stück zu einem in vielen Farben und Nuancen schillernden Mosaik zusammen und hütete sich wohlweislich davor, mit 30 Elektra, mit 32 Isolde, mit 35 schliesslich Brunnhilde und ab 36 dann überhaupt nicht mehr zu singen: «Natürlich fällt es nicht immer leicht, die eigene Ungeduld zu bändigen. Aber dann sage ich mir: Eva, du hast noch viel vor – Pass auf! Und machen wir uns keine Illusionen – ohne Saffi keine Contessa, ohne Contessa keine Donna Anna, und ohne Donna Anna weder Tosca noch Turandot! Gewiss würde ich heute, mit meiner künstlerischen und Lebenserfahrung gern noch einmal Contessa Almaviva singen ... Aber so wie man sich im Laufe seines Lebens von einem lieb gewordenen Pullover, seiner ein-

stigen Lieblingslektüre oder selbst von Freunden und Bekannten trennt, so kann ich auch nicht alle meine Partien aus zwanzig Opernjahren mit mir herumschleppen. Sicher, die Abschiede fallen mal leichter und mal schwerer. Bloss: Am Ende muss ja doch geschieden sein ...»

Gewiss liegt hier das Geheimnis für mittlerweile zehn erfolgreiche Jahre als Turandot: «Seit damals habe ich allein zwanzig Turandot-Premieren gesungen, zuletzt in Washington: Ich verbeuge mich also vor mir selbst und meinen Stimmbändern und rufe ihnen zu: weiter so, Freunde!» Wirft man einen Blick auf das derzeitige Repertoire der Eva Marton, kann solche Ermunterung keineswegs schaden. Das mit ausserordentlichen Interpretinnen nicht gerade gesegnete hochdramatische deutsche Fach streckt von allen Seiten die unersättlichen Arme nach ihr aus. «Die zurückliegenden Jahre waren in der Tat bis auf den letzten Tag mit Brunnhilden, Ortruden und Elektra gefüllt. Die Zeiten der Evchen und Elsen sind wohl unwiederbringlich dahin. Sicher könnte ich beide noch singen, aber wer nimmt mir denn heute noch das verspielte Töchterlein im ersten Liebestaumel oder die naiv-unschuldige Jungfrau ab?! Also konzentriere ich mich auf Ausgewähltes – was nicht heisst, dass ich nicht vielleicht irgendwann einmal diese oder jene Rolle wie der Zauberer das Kaninchen aus dem Hut ziehe und sage: Gebt zu, das hättet ihr nicht gedacht! Nur in einem bin ich stur: mein italienisches Repertoire lasse ich mir von keiner Brunnhilde und keiner Isolde nehmen, Tosca, Leonora di Vargas, Gioconda oder eben Turandot – die brauche ich quasi als Gegengift. Und daran wird sich nichts ändern»

Dennoch: Welches Haus von Rang auch immer heute eine Brunnhilde, Ortrud oder Elektra sucht, wird mit dem Gedanken an Eva Marton spielen – vorausgesetzt, man verfügt über das nötige Kapital. Gutes hat immer und überall auch seinen Preis, ob Fussball-, Tennis oder Opernstar. Und während Europas «Ring»-Schmiede mitunter allzu unbefangen auf preisgünstige amerikanische Importe setzen, hält man sich zwischen Lake Michigan und West Coast eher an Topstars *Made in Europe*. Nach Lofti Mansouri in San Francisco schmückt nun auch Lyric Opera-Chefin Ardis Krainik ihren mit Spannung erwarteten neuen Chicagoer «Ring» mit der stimmungsgewaltigen Sängerdarstellerin Eva Marton. Dafür heisst es dann schon mal, den Abend für ein Gala-Dinner mit einigen schwerreichen potentiellen Sponsoren freizuhalten: Spielplangestaltung in der Neuen Welt...

Der reine Klang, das kostümierte Konzert von der Rampe ist Sache von Eva Marton nicht. Kein Wunder, nach Produktionen mit Nikolaus Lehnhoff, Götz Friedrich oder Harry Kupfer ist die temperamentvolle Diva auf den Geschmack gekommen. «Das Bühnenbild, das ganze Drumherum spielt für mich längst keine Rolle mehr. Mir liegt vor allem an der Arbeit am Stück, mit Regisseur, Dirigent und den Kol-

legen auf der Bühne. Meinetwegen sollen sie mich als Elektra auf eine völlig leere Bühne stellen – ich bin doch nichts anderes als eben Elektra! Und offen gestanden wäre mir diese Variante manchmal lieber, als inmitten staubiger Dekorationen auf staubigen Bühnen von einem Hustenreiz zum nächsten zu hecheln. Und wenn sie dann – in bester Absicht! – den Boden anfeuchten, wandelst du plötzlich wie Jesus über's Wasser von einer Pfütze zur nächsten.» Eva Marton hat keinerlei Berührungsängste mit moderner Musiktheater-Regie: Noch heute schwärmt sie von Schavernochs Bühnenbild für die Londoner «Elektra» mit Sir Georg Solti am Pult. «Mein Gott, da hauste ich in einem alten Rohr unterm Haus, und durch die Lüftungsschächte konnte ich sie alle beobachten: meine Mutter, meine Schwester, die Mägde. Unheimlich spannend und interessant, und dabei, bitteschön, keineswegs unbequem, sondern extrem sängerfreundlich. Was ich im Falle von «Elektra» durchaus zu schätzen weiss...»

«MEIN LIEBER MANN, DANN GEHT DIE POST AB!»

Eva Martons Auftritte sind raumgreifend – in stimmlicher wie in darstellerischer Hinsicht. Die ehemalige Volleyball-Nationalspielerin Ungarns und leidenschaftliche Freizeitsportlerin geniesst es, die Bühne des Salzburger Festspielhauses in ihrer ganzen monströsen Breite zu ihrem Terrain zu erklären: «Als ich von Salzburg nach Houston kam, spottete ich: 'Mein Gott, habt ihr eine kleine Bühne!' 'Aber hör mal, Eva', wurde mir entgegnet, 'wir haben hier eine der grössten Bühnen in Amerika.' 'Das kann ja sein', gab ich zurück, 'aber nach den 52 Metern von Salzburg ist mir das hier einfach zu klein!' Ich bin sicher, in diesem Moment dachten alle: Jetzt ist sie völlig übergeschnappt. Dabei kam ich doch bloss von Salzburg...» Die nächste Herausforderung steht schon ante portas. Eine Produktion mit dem Meister der «slow motion», Robert Wilson, irgendwo in Amerika. Für Eva Marton ein faszinierendes Abenteuer jenseits aller Tradition. Die Diva und der Magier: Sie freut sich auf ihn...

«Traditionen und Gesetze sind dazu da, dass man sie bricht.» Und die das sagt, meint es auch so. Wenn die drei Startenöre Pavarotti, Carreras, Domingo ihre mediale Supershow in den Thermen des Caracalla abziehen und damit alle bürgerlichen Vorstellungen vom hehren Opernsänger und seiner Kunst ad absurdum führen, schlägt sich die Marton ohne Zögern auf die Seite der «Abtrünnigen»: «Das ist doch eine unglaublich faszinierende Sache. Ich habe so etwas auch schon im Wembleystadion und in den Caracalla-Thermen gemacht. Ich kann die drei gut verstehen – so etwas ist wahnsinnig berauschend. Wenn man ein gutes Mikrophon hat – mein lieber Mann, dann geht die Post ab! Natürlich ist das kein Theater mehr, es ist ein Spektakel. Aber was für eines!»



Rollendébut als Turandot (mit José Carreras) an der Wiener Staatsoper.

Die Marton und die Medien: Ein Kapitel für sich. In einer Zeit, wo schon die Andeutung einer Stimme, die Spur eines Talentes oder das Glück des Günstlings für eine Plattenkarriere prädestiniert, wo eine Sängerin ungebremst die Menschheit mit ihren Platten überschwemmen darf, haben die grossen Labels die impulsive Ungarin lange ignoriert. Allein, was manchen jetzt nachgeholten Einspielungen zum künstlerischen Vorteil geriet – Haitinks Brünnhilde etwa, Respighis Semirama oder Puccinis Minnie, lässt in anderen Fällen leise Wehmut aufkommen: Ihre wirkliche Salome, Tosca oder Gioconda haben die Plattenfirmen verschlafen. Vielleicht haben sich ja die verantwortlichen Label-Manager von EMI bis Sony für Martons bevorstehende Isolde die Wecker gestellt...

«DANN ZIEHE ICH IN DIESEM UNGLEICHEN KAMPF GERNE DEN KÜRZEREN»

Den Stimmfetischisten und ihrer unaufhörlichen Suche nach einer neuen Callas, einer neuen Sutherland oder einer neuen Nilsson zeigt, die alte und neue Eva Marton die kalte Schulter: «Leute, die Lotte Lehmann, Maria Callas oder Kirsten Flagstad nie wirklich erlebt haben, massen sich heute an, uns lebendige Künstler

an höchst zweifelhaften Tondokumenten zu messen. Die Callas hat in ihrer ohnehin kurzen Karriere nur dreimal Turandot gesungen! Ihre Platte verrät warum...» Gewiss, Vergleiche mit ihrer schwedischen Kollegin hinsichtlich Stimme und Repertoire drängen sich nachgerade auf. Und tatsächlich war es die Nilsson, die der Marton auf der Bühne der MET ihre Turandot-Nachfolge antrug. Brigit Nilsson, die Freundin, war es auch, die am selben Haus der Kollegin an ihrer Seite nach den «Entweihten Göttern» fünfzehnminütige Ovationen einräumte – neidlos und im sicheren Wissen um ihre endlich gefundene Meisterin. Und – um die glückverheissende Trias zu vervollständigen – es war wiederum Brigit Nilsson, die der Marton in Buenos Aires von den Schwierigkeiten ihrer jüngsten Partie raunte: Strauss' Färberin in der «Frau ohne Schatten», Eva Martons Rollendébut bei den Salzburger Festspielen des vergangenen Jahres. «Wenn du die Partie erst einmal ungestrichen singst, weisst du, warum sich so viele an ihr die Stimmbänder ruiniert haben...»

Eva Marton, triumphales Singen und schier unerschöpfliche vokale Kraftreserven scheinen zu Synonymen verschmolzen zu sein: «Und dennoch: Es wird zunehmend schwerer, den Orchestern beizubringen, dass ihre dynamischen Vorstellungen noch lange nicht die meinen sein müssen. Heute könnte man sich die

Seele aus dem Leib brüllen und die Orchestermitglieder würden sich am Ende einer Aufführung fragen: Hast du eigentlich irgendetwas von der Bühne gehört? Der Gedanke, dass vielleicht bei *ihnen* etwas nicht stimmen könnte, kommt den weit über hundert Kollegen einer «Elektra»-Besetzung erst gar nicht. Sicher könnte ich mein abschliessendes «Schweig und tanze über den Graben brüllen, aber das will ich nicht. Und dann ziehe ich in diesem ungleichen Kampf von 100 gegen eine gern den Kürzeren. Selbst auf die Gefahr hin, dass die Kritik sogleich mein nahes Ende bescheinigt. Tant pis.

Von Ende jedoch kann bei Eva Marton keine Rede sein: Es macht mich ganz verrückt, wenn ich Kolleginnen in meinem Alter stöhnen höre: «Was soll ich bloss noch singen, mein Repertoire ist doch erschöpft!» Ich wüsste noch zig Partien, die mich in Zukunft reizen könnten. Als da wären Verdis Abigaille, Strauss' Marschallin oder Cileas Adriana Lecouvreur.» Vielleicht aber lässt der Opernstar Eva Marton eines Tages auch einfach alles hinter sich, von einem Moment zum nächsten: die Wohnung in Monte Carlo, die Angebote in New York, Chicago, Wien und Barcelona und fängt ganz von vorne an. In einem anderen Land, inmitten anderer Leute – mit der Maxime: Jetzt machen wir etwas Neues: «Nur: Menschlich muss es sein.»